Zeitschrift: Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens

Herausgeber: Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

Band: 62 (1965)

Heft: 9

Artikel: Moderne Formen der geschlossenen Fürsorge unter besonderer Berücksichtigung des Typisierungsgedankens

Autor: Dennler, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-836507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Armenpfleger

Beilage zum
«Schweizerischen Zentralblatt
für Staats-
und Gemeindeverwaltung»

62. Jahrgang
Nr. 9 1. September 1965

Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge
Enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens
Offizielles Organ der Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz
Redaktion: E. Muntwiler, Schwarzenbachweg 22, 8049 Zürich 10
Verlag und Expedition: Art. Institut Orell Füssli AG, Zürich
«Der Armenpfleger» erscheint monatlich
Jährlicher Abonnementspreis Fr. 15.40
Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet

Sonderdruck «Der Dienst am Nächsten»

Der *Vortrag von Prof. Dr. Hans Schär, Bern,* gehalten an der Armenpfleger-Konferenz vom 3. Juni 1965 in Engelberg, kann als Sonderdruck zum Preis von Fr. 1.– beim Sekretariat der Schweiz. Armenpfleger-Konferenz, Predigergasse 5, 3007 Bern, bezogen werden.

Moderne Formen der geschlossenen Fürsorge unter besonderer Berücksichtigung des Typisierungsgedankens

Vortrag von Herrn Großrat *Werner Dennler,* Vorsteher des Seeland-Heimes in Worben BE, gehalten an der Fürsorgedirektoren-Konferenz vom 21. Mai 1965 in Herisau.

Bei den Kulturvölkern hat sich seit der Jahrhundertwende eine tiefgreifende Strukturwandlung vorbereitet, die nach dem Zweiten Weltkrieg auch in das Bewußtsein der Allgemeinheit getreten ist, nämlich die Zunahme der älteren Menschen im Aufbau der Bevölkerung. Diese Erkenntnis hat nicht nur die Physiologie, die Pathologie, die Therapie des alternden Menschen in ganz neue Bahnen gelenkt, sondern auch die Wohn- und Aufenthaltsfrage wurde mit Rücksicht auf die bedeutenden wirtschaftlichen, sozialen und hygienischen Fortschritte einer grundsätzlichen Überprüfung unterstellt.

Es war denn auch kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, als wir persönlich am Beispiel des Seeland-Heimes in Worben, des großen Fürsorgeheimes des Seelandes, das über 500 Personen an Insassen zählt, das Beispiel einer grundsätzlichen Wandlung erlebten; aus einer alten Anstalt versuchten wir ein modernes Alters- und Pflegeheim zu gestalten. Die vorliegenden Ausführungen können nur spezielle Fragen der Modernisierung über ein Heim darlegen – eines Großheimes also –, das in den letzten 15 Jahren eine totale Neugestaltung erlebt hat.

Die Feststellungen, die hier gemacht werden, sind Gründe und Begründungen, die in einer Art Ursache und Folge dargestellt werden. Es ist keine Wissenschaft, es sind Erkenntnisse, die wir anläßlich unserer großen «Lektion» durchexerzierten. In der Notlage, in der wir uns damals befanden, mußten ganz einfach Probleme gelöst werden, weil sie von großer Dringlichkeit waren. So möchte ich denn einige praktische Punkte aus unserer Baugeschichte herausgreifen, die unserem Heim als Folge der Überlegungen und Handlungen ein unbestreitbar neuzeitliches Gepräge gegeben haben und die ganze Wohnsiedlung als moderne Fürsorgeanlage bezeichnen lassen. Die Ausführungen mögen Verwaltungen oder Behörden, die sich vor eine solche Aufgabe gestellt sehen, in beratendem Sinne unterstützen. Ich bin überzeugt, daß eine gewisse Einsichtnahme in die Lösung dieses einen Beispiels jenen eine Erleichterung bedeutet, denen eine solche Aufgabe ihrer Größenordnung wegen schwer und fast unlösbar erscheint.

Ich darf noch kurz erwähnen, daß zu Beginn unserer Aufgabe, wie übrigens bis auf den heutigen Tag, an Fachliteratur über Anstaltsbau sehr wenig vorhanden war. So hat sich C. A. Loosli bemüht, grundsätzliche Weisungen über Heimbauten zusammenzustellen. Besonders beim Strafvollzug sind ebenfalls solche geschaffen worden. Im übrigen haben nur gelöste Beispiele von Heimneubauten Lösungen angedeutet, so darf erwähnt werden, daß besonders unsere europäischen Nordländer (speziell Finnland unter seinem einstigen Fürsorgeminister Schöblom) erste Versuche unternahmen, in die wir studienhalber Einsicht nehmen konnten; die meisten waren aber nur Teillösungen. So konnten nur unsere Bemühungen, aus Erfahrung und Überlegung Besseres zu gestalten, fruchten. Ich möchte eingangs eine Bemerkung über den Zustand des alten Heims einfügen. Im Jahre 1948 war unser Heim etwa 75 Jahre alt; es war an eine alte Badhotel-Siedlung angebaut worden und zeigte im ersten Anblick schon ein sonderlich verbrauchtes, abgewohntes Gesicht. Seit Anfang waren Häuser großen Formats (Kasernenwohnungen) in Blockbauten zusammengefügt worden, oder besser gesagt mit dem Wachsen des Heimes waren stets neue An- und Ergänzungsbauten zu einem Blockgefüge zusammengeschweißt worden, was das bekannte Verschachtelungssystem ergab. Inhaltlich gesehen galt die Besitzung als Vermassung in großen Schlafsälen, Eßsälen und hohen Wohngängen. Wenig Licht drang in diese Kolosse von Wohnhäusern, und an hygienischen Einrichtungen wie Lüftungen, genügenden und ausreichenden Abortanlagen und Pissoirs fehlte es besonders. Im ganzen Haus herrschte ein trüber Geist, eine unzufriedene Zänkerei und alle Personen waren aufenthaltsmäßig verklüngelt und einer Gesamtmasse ausgeliefert. Die Häuser bargen auch sehr große Gefahren in bezug auf Brandausbrüche, Treppenstürze und gar Sturz aus den Fenstern in sich. Das Ganze tunkte sich in einem Geruch voller Widerwärtigkeit und Gestank. In Ringform bestand um das ganze Wohnareal ein eiserner Hag, der deutlich darauf hinwies, daß jedermann, der sich im Heim befand, irgendwie gefangen gehalten wurde und sich seiner Freiheit beraubt sah. Das Essen war von bescheidener Gabe und oft sonderlicher Zusammenstellung, kalt und unansehnlich. Nicht zuletzt war es bei diesen unerfreulichen Verhältnissen verständlich, daß jede Heimeinweisung zur Pein wurde, und zwar für Eingewiesene wie für Versorger. Es wären lange und ausführliche Darstellungen in Fülle ohne weiteres anzufügen. Ich möchte jedoch die schlimme Situation dieser Vergangenheit nur angedeutet haben. Ich darf ohne weiteres annehmen, daß Ihnen in Ihrer Tätigkeit solche verbrauchte Massenwohnungen in Heimen schon begegnet sind. Diese waren verständlicherweise auch den seltenen Besuchern der Anstalt und damit auch der Öffentlichkeit auf-

gefallen, die sich in gehässiger und unzufriedener Form deutlich äußerte; dafür waren damalige Zeitungsmeldungen und die vielen Klagebriefe der Insassen Zeugen und die verantwortlichen Behörden wußten, daß diese Verhältnisse nach Abhilfe riefen.

Genau hier setzten unsere Überlegungen und Maßnahmen ein. Dieses Tief im Anstaltsleben deckte alle Mißstände und damit auch die vielen Wünsche auf, die zu beheben und zu erfüllen waren. So stark der geistige Plan als Gerippe der Erneuerung bereits tief in den Vorstellungen der Verantwortlichen, als die erste, grundsätzliche Prüfung dieser Situation mit einer Gesamtplanung an die Hand genommen wurde. Das war die erste tatsächliche Hilfe, und sie löste die Modernisierung aus; doch sei vermerkt, daß ich kaum erwähne, daß meistenorts das Vorhaben schon heftig bekämpft wurde und nur widerwillig Aufnahme fand. Der erste Gedanke der Gesamtplanung galt der Größe und der Art und damit der Raumplanung des neuen Heimes. Bisher kannten wir je eine offene Frauen- und Männerabteilung, einige Krankenzimmer und ein Zimmer von geistig Debilen, eine sogenannte Idiotengruppe, die hoch auf einer Dachterrasse logierte und unserem Heim von weither sichtbar einen bösartig bezeichnenden Stempel aufdrückte. Der zuständige Fürsorgeinspektor des Staates meldete in diesem Augenblick seine Begehren, indem er darauf aufmerksam machte, daß wir eine Gruppe von etwa 120 geistig Debilen aus den überfüllten Heil- und Pflegeanstalten zu nehmen hätten. Auf der andern Seite wuchs die Bedrängnis in der Besetzung der Gottesgnadasylen und der Beherbergung der Chronischkranken in den umliegenden Spitälern. Diese verlangten ebenfalls dringlich die Schaffung einer großen Chronischkranken-Abteilung zu ihrer Entlastung. In den Ämtern des Seelandes (unser Heim gehört einem Gemeindeverband der Seeländer Ämter) fehlten außer wenigen, kleinen Ausnahmen die privaten Altersheime für Selbstzahler. So wurde der Versuch gewagt, in die Planung auch diese große, fünfte Gruppe einzubeziehen, was vielen Beobachtern durchaus wegen Unvereinbarkeit des Gedankens unverständlich scheinen mochte. Die 500 Heiminsassen stellten bestimmt die obere Grenze einer Heimgröße dar, aber der Gedanke der Aufgruppierung aller Abteilungen machte die Aufgabe erträglich; die persönliche Kontaktnahme mit den Insassen schien noch gesichert, und die Größenordnung der Verwaltung und des Angestelltenapparates konnte aus wirtschaftlichen Gründen verantwortet werden. Es war uns auch bewußt, daß es zu kleine Heime geben kann; sie lassen eine Gruppierung schlecht zu, vereinigen alles in einem. Sie sind des zu hohen Pflege- und Verwaltungsaufwandes wegen schwach und existenzgefährdet. Im Fortschreiten des Gedankens mußte nun der zweite Punkt – die Raumplanung – erfolgen. Die erste reale Größe zur Besprechung der Raumplanung stellte der Raumbedarf der Einzelperson und derjenige der Personengruppe dar. Der Gedanke der Gruppierung von Personen in kleine Wohngemeinschaften innerhalb des Gesamten gegenüber dem ganzen Klüngel der alten Schlaf- und Eßgemeinschaft stand fest. Ich möchte hier festhalten, daß er als die grundlegendste Schwenkung von alt zu neu im modernen Heimwohnen bezeichnet werden darf. In ihm liegt der sogenannte dezentrale Geist verborgen und an ihm bricht die alte und billige Haltung in der Massenexistenz zusammen. Hier schaltet sich gewissermaßen als Verlängerung der Maßnahme auch der Gedanke ein, daß diese Aufgruppierung weitere Modifikationen der Untergruppierung zuläßt, das heißt die Wohngruppen teilen sich weiter auf in Zimmer- und Tischgruppen, bis zu Einzelzimmer und Einzelperson je nach Art und Anlage des Charakters, nach Benehmen und Sauberkeit, nach Neigung und Fähigkeit der betreffenden Person oder mit andern Worten:

wir drängen von der alten anonymen Existenz im Massenleben auf die private, persönliche Einreihung der Einzelpersonen im neuen Gemeinschaftsmilieu. Die betrieblichen Anlagen und Ausrüstungen, die das technische Rüstzeug der modernen Heimführung darstellen, sind ein zweiter außerordentlich bedeutender Punkt in der Bestimmung des Raumprogrammes; zum Beispiel Küche und Nebenräume, Heizung, Wäscherei, Lingerie, Schneiderei, Keller usw. sind eine ganze Reihe von Räumlichkeiten, die in ihrer Größenordnung und planlichen Gestaltung größte Aufmerksamkeit erfordern, damit sie dem einstigen Fertigausbau in jeder Hinsicht Genüge zu leisten vermögen und die Präzision eines organischen Arbeitsablaufes nicht beeinträchtigen. In der gedanklichen Weiterentwicklung besitzen wir nun dieses erste Raumgebilde und versuchen hier ein Gesamtprojekt aus ihm zu entwickeln, das heißt aus ihm Häuser mit Grundrissen und Räumen zu gestalten. Bei uns stand in diesem Augenblick – wie es überall im gleichen Fall einer Gesamtplanung vorkommen mag – die alte Siedlung der Neuprojektierung vis-à-vis. Gedankliche Vorschläge schneiden sich mit bestehenden tatsächlichen Anlagen. Die Lösung dieser heiklen Aufgabe führt unweigerlich über den Projektwettbewerb, der unter allen Umständen – trotz bedeutendem materiellem Aufwand – empfohlen werden muß. Er allein sucht die modernste Lösung; er hat es ja an sich, Neuzeit und Zukunft in sich zu vereinigen; er prüft eine Vielzahl von Möglichkeiten und erfährt eine fachmännische Beurteilung. Vor- und Nachteile treten sich sichtbar entgegen, und das Endergebnis ist bestimmt die modernste Planung der Gesamtanlage. Ich möchte nicht unterlassen, hier noch deutlich zu unterstreichen, daß der Projektwettbewerb einige ganz eminente Entscheide fällt, die bei der Neugestaltung undenkbar fehlen dürfen:

1. Er bearbeitet eine Gesamtanlage, die als Ganzheit geboren werden muß und in jeder Hinsicht klare Maße und Größen aufstellt.
2. Er prüft bestehende Bauten, die meist wegen Alter und Verwohntheit und besonders wegen schlechter Neueinrichtungsmöglichkeit und Einreihung in das Gesamtprojekt ohne Zaudern beseitigt werden müssen. Damit scheidet er auch Altbauten, die ursprünglich gar nicht dem Zweck der Aufgabe dienten, zum Beispiel historische Bauten wie Schlösser oder Kloster, aus und schafft damit eine viel sachlichere und klarere Ausgangslage.
3. Er klärt Verkehrslagen, Straßen und Spazierwege, schafft Zonen, zum Beispiel Landwirtschafts- und Gewerbezone oder Wohn- und Ruhezone.
4. Er bringt Klarheit in Raumgrößen, finanziellen und örtlichen Verhältnissen.

Ich bin überzeugt, daß eine solche tiefschürfende Prüfung der Anstaltsphysiologie vollauf nötig ist. Sie allein schützt vor gestalterischen Torheiten, vor Mitnahme von veralteten Teilstücken und Anlagen, sie ist gewissermaßen der Ursprung der modernen Fürsorge. Erlauben Sie mir nun nach diesem Exerzitium, unser Beispiel zu betrachten, wie es in projektierter Gesamtansicht, in bildlicher und baulicher Weise auszusehen hat. Im alten Hoch- und Massenbau erkennen wir grundsätzlich die vertikale Entwicklungslinie; alles ist überhöht und übereinandergebaut. In der neuen Bauform sind überall horizontale Entwicklungslinien zu erkennen. Es ist bezeichnend, daß alle Hausgrundrisse schmal und länglich verlaufen. Es gilt, einen geschickten, architektonischen Könner zu finden, der hier das richtige Maß und die ästhetische Form dazu findet. Wir wollen noch festhalten, daß diese Linienentwicklung eine praktische und logische Folge des Alternden und seiner Bedürfnisse darstellt. Meidet der Alte nicht aufmerksam Treppen und Höhen, ist er nicht über jede Aufwärtsbemühung unglücklich, genießt er nicht den ebenen Weg als Gehbehinderter oder Schwacher? Diese dem

Alter abgelauschte Erkenntnis hat deutlich die modernen Bauformen gerufen. So hingeworfen in ein offenes und dezentralisiertes Feld von Bauten die einzelnen Gebäude auf den ersten Blick auch scheinen mögen, liegt doch bei näherer Betrachtung im ganzen strukturellen Aufbau Lenkung und Wille. Das eine bezieht sich auf Wohnen und Leben der Einzelperson, das andere auf den gesamten Betriebsorganismus. Betrachten wir die Wohngebiete der Gruppengemeinschaften. Im alten System des Kasernenbaus ging alles treppauf und treppab. Die ganze Wohngemeinschaft erfüllte massenweise die möglichen Räume und Säle, in denen sie nichts zu trennen vermochte. Unten im Gebäude erschienen Küche, Waschküche und Heizung; darüber lagen Eßsäle und darauf waren die Gänge mit den Schlafzimmern gelagert. Bei der neuen Anlage haben Private, Kranke, Männer und Frauen der allgemeinen Abteilung und Debile ihr eigenes Wohngebiet, das ihrem Charakter und ihren Anlagen entspricht. Im Wohnablauf verschieben sich diese Gemeinschaften kaum, da sich das gesamte, spezifische Wohnen in dem ihnen zugewiesenen Wohngebiet abspielt. Diese Situation bedingt, daß die vielen Heiminsassen einander nicht mehr wie früher ständig begegnen, sondern sich in den Häusern verteilen, das heißt zum großen Teil unsichtbar werden und von der steten Bildfläche verschwinden; dadurch wird die gefürchtete Vielheit, die Vermassung richtig ausgerottet. Der Beobachter glaubt nie mehr an die Vielzahl einer großen Heimfamilie. Die Betreuung der Wohngruppen in der Dezentralisation wird charakterlich angepaßt; sie wird aber auch organisch möglich, weil die Arbeitsgebiete der Angestellten so unterteilt und zugewiesen werden können. Die notwendige Betreuung und Übersicht wird viel natürlicher und dazu eingehender und persönlicher. Das Erfreulichste an dieser dezentralen Anlage ist die Garten- und Raumgestaltung der Umgebung: Blumen-, Busch- und Gartenanlagen wirken als starke Auflockerung und zugleich als natürliche Erleichterung. Das ganze Bild beim Durchschreiten des Heimareals sieht gepflegt und gartenmäßig gestaltet aus; es können Figuren-, Brunnen- und Teichanlagen zur Abwechslung baulich eingestreut werden, was viel zur Beruhigung, Besänftigung und Zufriedenstellung der Bewohner beiträgt. Die Benennung aller Einzelbauten mit Eigennamen wie «Sonnenhaus», «Ankerhaus», «Hasenmatt», bringt eine speziell liebenswerte Note in die Vielheit der Gebäude. Gemeinsam helfen jedoch alle letztgenannten Bestrebungen den Wohngruppen, eine eigene Sphäre zu schaffen und zu erhalten, und das macht ihnen psychologisch ihren näheren Wohnkreis lieb und wertvoll. Wie erlöst denken wir an die alten, kahlen Häuser- und Zimmerwände und an die allein durch ihre Numerierung erkenntlichen Zimmertüren des alten Systems zurück. Den Verkehr zwischen den einzelnen Wohngruppen und den Zweckzentren nimmt ein Gehweg auf. Er verläuft stufenlos durch das gesamte Wohnareal, und jede persönliche Dislokation für jede Gangart oder gar Rollstuhl ist gesichert, aber auch gelenkt. In der Tiefe des Ganges – in einem Kanal – ziehen sich alle Leitungen durch und über dem Gang liegt ein Dach, das vor jedem Wetter schützt. Wie ein Adernetz sind diese Gänge und Straßen zwischen Wohn- und Zweckgebäuden durchgezogen, und an ihnen erkennt man rasch, daß wir ein ausgeklügelt einfaches Betriebssystem besitzen. Von der Verwaltung, die in zentraler Lage placiert ist, sind die Zweckbauten sehr rasch erreichbar, und von diesen Zentren fließen Weisungen und Warenverteilung, wie Essen, netzartig in die Häuser. So können wir in der ganzen Anlage einen lebenden Körper erkennen, welcher Kopf, Organe, Verdauungskanal, Adern mit Blutbahnen und Nerven besitzt; denn nicht zuletzt fließen durch eine große, zentrale Heizungsanlage alle Wasser, durch eine Zentrale alle gehörten

und gesprochenen Verbindungen, sowie Radio-, Fernseh- und Telephonanlage und durch ein zentrales Speisewarmwagensystem die gesamte Verpflegung. Vergessen sind längst die Zeiten von ehedem, wo das Essen in offenen Tragkübeln über Stock und Stein, über Treppen auf und ab zum Teil verschüttet wurde und kalt im Dachstuhl oder Krankenzimmer ankam, oder gar die eindrücklichen Massenverpflegungen in den mächtigen Eßhallen. Heute rollt in kurzer Zeit das Essen in die einzelnen Office der Häuser, wo es wohlbekömmlich am kleinen Tisch im persönlichsten Kreise eingenommen werden kann. Die alte, sinnlose Umherbummelei ist gegenstandslos geworden, und bei Betrachtung des heutigen Bewegungsablaufs ist es interessant, dessen Mechanismus nachzuspüren. Wir erkennen die Wohltat und Zweckmäßigkeit einer zentralen Heizung, die ihr Adernetz zu einer Verästelung bis zum hintersten Ofen und Waschbecken ausstreckt, daß die Küche gerade da liegt, wo sie die kürzeste Belieferung erfährt und nach allen Richtungen ihre Speisen auf kürzestem Wege austragen kann, daß sie aber auch um sich Kühlraum, Keller, Dörraum, Waschraum, Rüstraum im Arbeitskreis vereinigt, und daß die Wäscherei dort liegt, wo die Hauptmengen von Wäsche anfallen, nämlich zwischen Frauenhaus, Debilen-Unreinen und dem Spital, die Heizung da liegt, wo die großen Ölvorräte im Verkehr auf kurzem Wege zu jeder Zeit eingefüllt werden können. Wenn das Ganze ein Räderwerk besonderer Prägung ist und ein ganzer Stab von Angestellten sich über diese Anlage freut und sie zu schätzen weiß, so sind wir uns bewußt, daß sie nur gesamthaft die moderne Wohnweise und den Verkehr- und Bewegungsablauf ermöglicht. Ergänzend sind auch die vielen Einrichtungen in Küche, Bäckerei, Heizung und Wäscherei da, die wir vorher in ihren Einzelheiten nicht besaßen und die heute starken Einfluß auf die Art der Verpflegung haben und den eigentlichen Luxus in gutem Sinne verkörpern; zum Beispiel alle Küchenmaschinen und Einrichtungen, Bratöfen, Grill, Kaffeemaschine, Butterei, Tiefkühlraum, Gebäck, Dessert, Glace, stets warmes Wasser, unschätzbare Zimmerwärme, Bügelpresse, Mange, Waschautomaten, geglättete Hemden, geglättete Bettwäsche, Eigenwäsche mit Namensbezeichnung usw. Alle stellen in ihrem Einsatz eine Vervollkommnung im betrieblichen Sektor dar; sie bereiten aber auch ein erfreuliches Arbeitsfeld, das einen Angestelltenstab finden läßt, der Schaffensfreude und Einsatz aufbringt und das letztendlich eine bessere Wirtschaftlichkeit bedeutet. Denken wir zurück an die riesigen Holz- und Kohlenmengen als Brennmaterialien, an die nicht weniger als 78 Feuerstellen, an die Rauchrohre in den Zimmeröfen und an die schrecklichen Gefahren für Brandausbruch. In einem weiteren Abschnitt möchte ich der persönlichen, menschlichen Seite nachspüren, die im Schicksal des Versorgten und Beherbergten liegt. Dazu besuchen wir ihn in seiner Behausung auf, wo wir kurz seinen engen Lebensraum und seine Lebensweise beobachten. Zum Beispiel in einer allgemeinen Abteilung der Frauen finden wir sechs Zimmer zu vier Personen, denen außer ihren eigenen Zimmern Schränke mit Steckschlüsseln, als privatester und alleiniger Raum ein An- und Auskleideraum gehören; eigene Waschzimmer mit Warm- und Kaltwasser, genügende Spiegel und ausgerüstete Bade- und Abortanlagen in der benötigten Anzahl sind vorhanden und sie gehören nur ihnen und keiner andern Gruppe. Diese Gruppe besitzt auch ihre Tische mit Gedeck, die sie durch eigene Mitarbeit (Ämtli) selber sauberhalten. Ein dazugehörendes Wohnzimmer bietet ihnen mit einer Radio- und Fernseheinrichtung Unterhaltung, letzteres als großgepriesenes Geschenk zur Freude der Alten, denn dadurch wird dem alten und geistig abgeschiedenen Menschen die Welt offengehalten, so fühlt sich die Gemeinschaft mitgenommen, sie hat Gesprächs-

stoff untereinander, sie fühlt sich ständig angesprochen, die Gemeinschaft lebt. Die auf der Außenseite zum Teich liegende Terrasse benützen sie bei schönem Wetter zum Ausblick; sie folgen den dargebotenen Gesängen auf der Insel oder genießen in beschaulicher Weise über Fenstergeranien die Kapriolen des Wasserspiels; sie können auch das Spiel der Fische beobachten, und wenn sie nicht stricken, ist ihnen auch ein ruhiges «Nückerlein» erlaubt. Jawohl, wir stellen fest, diese Leute wohnen wie wir, sie fühlen sich an ein ganzes Heim gebunden und nicht nach früherer Gewohnheit, wo sie sich nur an das notwendige Essen und Schlafen gebunden fühlten. Hier liegt der Unterschied, die Modernität des Übergangs von der Anstalt zum Heim. So reiht sich Wohngruppe neben Wohngruppe und keine fühlt sich durch die andere geplagt oder gestört. Dazu haben Einzelgänger oder Unruhige die Möglichkeit, in Einzelzimmern zu wohnen, was für die Wohngruppe vermehrt Ruhe bedeuten kann. Bewacht sind diese Gruppen durch Aufsichtspersonal, das sie beobachtet und ihnen in ihren Bestrebungen behilflich ist. Zur Nachtzeit übernehmen die Aufsicht die nebenan in geräumigen, schönen Dienstwohnungen wohnenden Familien des Mitpersonals. Das Prinzip, das große Sicherheit bedeutet, wird durch eine große Heimfeuerwehr, die zu diesem Zweck eine moderne Alarm- und Rufanlage besitzt, gestärkt. Nicht mehr zu denken, in welch primitiven Verhältnissen und Einrichtungen sich bei den großräumigen Häusern die Brandschutzfragen erledigen ließen. Die Leute bewegen sich frei, genießen die Umgebung und Dorfgemeinschaft; die sie besuchen, sind glücklich in ihrem Lebenskreis. Gerade aus dieser Erkenntnis erwächst die Selbstachtung, ein eigenes, neues Ich, das sie auch an ihrem Körper pflegen. Sie tragen nicht nur Sorge mit sich und zu sich, sondern diese Sorge färbt ab durch ein vermehrtes Bemühen, Räume und Anlagen sauberzuhalten; Anstand und Zuvorkommenheit wird angespornt und geübt, und es ist denn auch nicht verwunderlich, daß das häufige Gezänk, die Stöße von Klagebriefen, die frechen und üblen Nachreden sowie die Spötter zu großen Teilen einfach entschwunden sind und Dankbarkeit Platz greift. In Zimmer und Stube, Kleidern und Böden wird Sauberkeit beachtet; es sind hier nicht minder die Männer, die in dem parallelen Wohnmilieu gar oft die gleiche Wohnfreude entwickeln, das Tabakkauen vergessen haben, den Auswurf nicht einfach ausspucken und sich lieber am Tagesprogramm der Television vergnügen, als nach dem Nachtessen in eine «Beiz» zu schleichen, sich zu betrinken und zu besudeln. Wieviel hätte das früher an Überwindung gekostet oder wer hätte annehmen dürfen, daß das Tragen von Hausschuhen mittags und abends im Haus eine Selbstverständlichkeit geworden wären, geschweige daß einer nachts ein Nachthemd getragen hätte. Ganz auffällig sind auch die Kleidungen durch die Abgabe der geplätteten Hemden mit Krawatten gehoben worden. Jeder besitzt sein eigenes Kleid, und zwar Maßkleid – so es neue sind –, und seine Eigenwäsche. Er ist gebadet und sonntags rasiert, so daß er auf der Straße nicht zum vornherein als minderwertiger «Anstältler» tituliert werden kann. Er ist ein Mann wie ein anderer – eben ein vollwertiger – geworden; gerade diese Vollwertigkeit trägt erzieherisch Früchte, die das Anstaltsleben milieumäßig weit über die Vermutungen heben, die sich bei der Planung der Häuserneugestaltung ergaben. Diese Tatsachen sind die Modernität in Heimen, dieser gehobene, persönliche Stand ist der gewünschte Erfolg des ehrlichen Aufwandes, und die Wahrheit des alten, wohl etwas dummen Spruches, «es sei zu modern und zu schön für diese alten Sünder», ist mir kaum oder nie begegnet. Es ist denn auch begreiflich, daß die mehr an der Peripherie und absoluten Ruhezone liegende Privatabteilung – auch wenn sie etwas vornehmeren Charakter hat – sich

heute ohne weiteres im Kreise der andern Gruppen verträgt und in den Wohnkreisen eingliedert, weder von ihren Insassen noch von den andern Gruppen Anstoß nimmt. Sie hat es an sich, den guten Anstand und das gute Benehmen stets demonstrativ zu verbreiten, den Anreiz, ihnen zu folgen, auf die andern auszuüben und sich unauffällig mit ihnen zu vertragen. Diese Privaten – seien es Einzelpersonen oder Ehepaare – bringen einen sonnigen und freundlichen Zug in das Heimleben. Die Zimmer, die sie zum Teil mit eigenen Möbeln möblieren, wissen sie sehr zu schätzen. Jeder Pflege gegenüber sind sie erkenntlich und es ist tatsächlich beglückend, mit der kürzesten Hausordnung, die es gibt, nämlich einfach anständig zu sein, mit so vielen Menschen auszukommen. Hier besuchen die Angehörigen ihre Nächsten, sie speisen mit ihnen am gleichen Tisch bei Besuch, und die Bewohner erreichen mit eigenem Telephon ihre Angehörigen. Wer hätte früher geglaubt, daß gerade diese Abteilung mit Leuten aus bestem Stand hier in Worben – an dessen Namen schlimmste Vorstellungen gebunden waren – mit Eintrittsgesuchen überschüttet würde. Eine besonders schwere Aufgabe erwartete uns in der Gestaltung moderner Wohneinrichtungen für Debile; eine Abteilung von jenen Ärmsten, die aus den Heil- und Pflegeanstalten ausgestoßen werden und deren Aussehen und Verhalten in aller Deutlichkeit wahrlich nicht immer beglücken kann. Ihre Geisteskrankheiten sind meistens abgeklungen und wir stellen oft fest, daß sie auch in der langjährigen Spitalpflege verlernten, aus eigenem Antrieb ihre Notdurft zu besorgen. Wir haben für Männer wie für Frauen dieser Art ringförmige, ebenerdige und eingeschossige Bauten errichtet. Ihr Inneres besteht aus einem großen Garten, der zumindest bei schönem Wetter, das heißt die meisten Jahreszeiten begehbar ist. Die undurchsichtigen Glaswände als Außenwände schützen den ganzen Lebenskreis dieser Bedauernswerten, die in einer gegen außen streng abgeschlossenen Wohngemeinschaft wohnen. Im Ring des Hauses verläuft ein hell belichteter Spaziergang, angrenzend an den Garten liegen gut belüftbare Schlafzimmer und Wasch- und Eßzimmer, sowie Aufenthaltsräume, von welchen aus man stets die natürliche Gartenanlage überblicken kann. Das Wartpersonal kann fast von jedem Punkt des Innern die notwendige Aufsicht ausüben; die außerhalb dieser Gemeinschaft wohnenden Mitinsassen bleiben davon verschont und haben nicht den Eindruck, unter Unreinen und Idioten zu wohnen. Aber auch die etwas komisch wirkende Wohngemeinschaft wird von den Außenstehenden verschont, und gerade diese Rücksichtnahme scheint mir für die moderne Beherbergung dieser Armen sehr ausschlaggebend. Heute hat man also eine direkt gegenteilige Lösung gefunden gegenüber jener, die ich im «alten» Dachstock zitierte. Erfreulich ist zudem auch festzustellen, daß die Einzelpersonen zum großen Teil – trotz ihrer Hilflosigkeit – im tage- und wochenlangen Ablauf ihre Persönlichkeit und Selbständigkeit wiederfinden. Sie können sich wieder anziehen – sie haben ja Zeit –, sie können sich unter Kontrolle wieder selber waschen, sie können allerhand Handreichungen erbringen beim Betten, Putzen, Kleiderreinigen und Schuheputzen, sie gehen zum Essen und können sich unter Aufsicht servieren; alles Sachen, die sie in der Vermassung und der blinden Massenpflege beinahe verlernt haben. Zur Sicherung der Nachtruhe sind auch hier aus der Typisierung heraus Gemeinschaften möglich, die auf die einzelnen Wohn- und Schlafzimmer verteilt werden. Diese Abteilung zu betreten, insbesondere in der Gartenanlage und in den Aufenthaltsräumen sich bei diesen Leuten aufzuhalten, ist nicht mehr so bedrückend und niederschmetternd wie in der früheren Haltung. Es ist auch ohne Zweifel eine Dankbarkeit von seiten der Insassen festzustellen, und trotz der schweren Arbeit und Pflege mit den Unrein-

lichen und den Störrischen ist es erstaunlich, daß wir Pflegepersonal für diese Abteilung besitzen, das sich seiner Aufgabe freut. Wir empfinden diese Abteilung in keiner Weise als Belastung; sie ist auch in keiner Weise anstößig, sondern irgendwie ein belebter Garten, der glücklich in den Kreis einer größern Gemeinschaft hineingetreten ist. Die Chronischkranken, deren an der Zahl weit mehr zu uns kommen möchten, und deren Betten auch ständig besetzt sind, haben ihren Platz im Hochhaus – dem Spital. Es besitzt durch seine Aufstockung einen starken Akzent und wirkt in ästhetisch-baulicher Hinsicht abwechslungsreich und wohltuend. Bestimmt hat es in seiner Art als Pflegeabteilung nichts Besonderes an sich, als daß es eine sehr neuzeitliche Raumeinteilung und Anlageform für Kranke und deren Pflege besitzt. Aber gerade bei unsereinen sind Schwestern in Anstalten besorgt, ihren Berufen und Funktionen entsprechend spitalähnliche Einrichtungen zu besitzen. Der auffällige moderne Gedanke liegt hier in einer grundsätzlichen Veränderung der Pflege der Kranken in den Pflegeheimen. Wenn früher diesen wirklich Kranken und Unglücklichen eigentlich recht wenig geholfen werden konnte und sie praktisch aussichtslos auf ihr seliges Ende warten mußten, so ist hier nun erlösende und beglückende Hilfe möglich. Wir besitzen eine ganze Verarztung mit laboratoriumsmäßigen Kontrollen. Den schwersten Kranken können Blutkonserven abgegeben werden und dank einer guten Kücheneinrichtung sind Diätkostabgaben möglich. Durchleuchtungen und Organkontrollen können durchgeführt werden, und Krankheiten können rechtzeitig durch genaue Untersuchung und Kontrolle aufgedeckt werden. Diese Feststellung macht mich ganz besonders glücklich und hat im besonderen der Menschenwürde in unserem Heim ganz bedeutenden Auftrieb gegeben. Daß die Bettlägerigen die Rundsicht in der schönen Umgebung erfrischend empfinden oder gerne ihre Betten auf den großen Terrassen aufstellen lassen, die Sonne genießen und sich am Wasserteich erfreuen, ist sicherlich verständlich.

Wer am Eingang des Heimes eines markanten, modern-stilvollen Gebäudes mit einem Glockenturm gewahr wird, ahnt, daß er einen Saalbau vor sich hat. Er dient zur Unterhaltung, er birgt den Predigtraum, erlaubt Kinovorführungen, hat eine Bühne für Theater und Konzert und ist der Platz, wo man sich bei Festlichkeiten und Darbietungen versammelt. Diese Abwechslung wird gerne besucht, und zwar auch von den Dorfbewohnern her, ein nicht zu unterschätzender Faktor. Mit dem Saalbau hat sich die Anlage zum Ganzen geformt, aber auch das Heimerleben ergänzt sich in ihm. Es wären noch viele weitere Punkte zur Darstellung zu bringen; über betriebliche Belange und solche der Angestelltenschaft. Auch könnte ich hinzufügen, wie die Beschäftigung der Insassen betreut wird, in welcher Weise wir ihnen Sackgeld geben und wie sie sich mit den ihnen zugewiesenen Pekunien durch Genußmittel bereichern. Ich will mich mit meinen Ausführungen über betriebliche und wohnliche Form der modernen Heimgestaltung begnügen. Zum Schluß stelle ich fest, daß der Widerstand gegen die anfänglichen Bestrebungen, eine Heimmodernisierung vorzunehmen, gebrochen ist. Der Gesamtanlage wird heute – wie der ganzen Belegschaft und ihrem Wohlergehen – ein bedeutendes Interesse entgegengebracht. Es ist erstaunlich, in welcher Vielzahl wir Besucher erhalten, die uns mit Konzert und Unterhaltungen erfreuen. Mit dem alten Zaun ist die Scheu gefallen, die natürlichen Bande zwischen Öffentlichkeit und unserem Heim sind wieder geknüpft; wir sind nicht mehr Außenwelt, wir sind wieder aufgenommen in die menschliche Lebensgemeinschaft. Dafür wollen wir allen, die sich um diese Ideen bemühen und sie unterstützen, herzlich dankbar sein.